

Schauplatz Schweiz

Die Wiederentdeckung der **Walser**



Zu Hause in der
Walserkultur:
Thomas Gadmer,
Sekretär der
Walservereinigung
Graubünden, in
einer Hütte in
Camana im Safien-
tal. Sogar sein
Name ist von
Walser Ursprung

Im Mittelalter besiedelten Walliser Migranten weite Teile des Alpenraums. Lange Zeit war ihre Kultur danach vergessen. Erst jetzt wird sie zu neuem Leben erweckt – wie im Safiental

Text: Beate Kittl, Fotos: Urs Möckli



Schon die Zufahrt ins Safiental durch das Tobel der Rabiusa ist abenteuerlich. Bis zum Bau der Strasse in die Rheinschlucht war das Tal nur über die Pässe und zu Fuss zugänglich

«Die Bauern haben die Ställe im Sommer mit Heu gefüllt und zogen dann den Rest des Jahres mit ihren Tieren von einem Futterplatz zum nächsten»

THOMAS GÄDMER, SEKRETÄR DER WALSERVEREINIGUNG GRAUBÜNDEN



Fritz Blumer vor seinem Stall bei den Camaner Hütten. In seiner Kindheit hat er hier als Sennhirt gearbeitet. Vieles war damals noch wie zu Zeiten der frühen Walser

W

WER DURCH RÄTOROMANISCHE, französisch- oder italienischsprachige Alpentäler reist, stösst immer wieder auf ähnliche Namen: Walsertal, Walserhof, Walsermätteli, Walser Heubärg, Walserwisli. In allen Teilen der Schweizer Alpen finden sich solche Hinweise auf eine rätselhafte Volksgruppe. Die Orte liegen immer in den höchsten Berglagen, und sie sind stets deutschsprachig – oder waren es einst.

Wer waren die Walser, auf die all diese Ortsnamen verweisen? Woher kamen sie? Was ist von ihrer alemannischen Kultur geblieben, und was bedeutet es heute, Walser oder Walserin zu sein?

Die Spurensuche führt ins Safiental, mitten in Graubünden. Schon die Anfahrt lässt erahnen, was es in vergangenen Jahrhunderten bedeutet haben muss, die Hochalpen zu besiedeln. Die enge, oft einspurige Strasse windet sich in waghalsigen Serpentin durch die Rheinschlucht und das Versamer Tobel, in dem die Rabiusa, «die Tobende», brodelt. Bis zum Bau der Strasse war das Safiental nur über die Pässe zugänglich: den Glaspas im Osten, den Tomülpass und das Güner Lückli im Westen, den Safierberg im Süden. Von dort, aus dem Rheinwald, sind die Safier Walser im 13. und 14. Jahrhundert zugewandert.

Wolkenfetzen krönen die Felswände auf der gegenüberliegenden Talseite, im kalten Nieselregen erinnert nur die Farbenpracht der Magerwiesen daran, dass es Juni ist. Wir folgen ein paar Kilometer weit dem Wanderweg Nummer 735: dem Walserweg Safiental. Er ist Teil des Walserwegs Graubünden, der in 23 Tagesetappen rund 330 Kilometer von San Bernardino im Misox nach Brand im österreichischen Vorarlberg führt. Die Wiesen und Weiden sind mit alten, von der Sonne



Maria Blumer kennt die Geschichte aller Objekte im Heimatmuseum in Ober Camana. Sie zeugen von den Härten des Lebens in den Bergen, aber auch von Behaglichkeit und Geselligkeit

schwarzbraun gebrannten Ställen getüpfelt. «Diese Feldställe sind typisch für viele Walsergegenden», sagt Thomas Gadmer, der Sekretär der Walservereinigung Graubünden, Mitte 50, Walser Wurzeln. Und auch die Gadmen, eine Ansammlung von Ställen. «Die Bauern haben sie im Sommer mit Heu gefüllt und zogen dann den Rest des Jahres mit ihren Tieren von einem Futterplatz zum nächsten.» Bis zu vierzehnmal im Jahr seien die frühen Walser umgezogen. Neugierig nähert sich eine Kuhherde. Wir beeilen uns, den Zaun zu erreichen, kurz vor den Camaner Hütten auf 1925 Meter Höhe. Das Vieh bestimmte den Alltag der Walser, es war ihr Kapital. Die paar Dutzend Hütten sind noch Zeugen der Einzelsennerei, einer besonders personalintensiven Form der Alpwirtschaft. Jede Familie hatte ihre eigene Käseerei (Hütta), ein Stupli für die Menschen und einen Stall für das Vieh.

Im Frühsommer kann man hier Fritz Blumer antreffen. Stolz steht der 73-Jährige vor seiner Hütta. Mit seinem buschigen grauen Schnauz und den vielen lustigen Fältchen im Gesicht könnte er

glatt als einer jener ersten Walser durchgehen, die sich vor rund 700 Jahren hier niedergelassen haben. Mit sichtlicher Freude führt Blumer uns in seine spartanisch eingerichtete Sennhütte, in der er einst viele Sommer als Sennhirt verbrachte. Im Inneren des Strickbaus aus verzahnten Balken mit Schindeldach, wie man ihn auch im Wallis findet, wähnt man sich auf einer Zeitreise. Der Boden ist aus festgestampfter Erde, die meisten Geräte sind aus Holz wie das Zigerbroggi (die Schale für den Molkenkäse) und die Lägellä, ein längliches Holzfass, das ursprünglich dem Weintransport, später als Schottenbehälter diente. Über der gemauerten Feuerstelle sind die Balken rauchgeschwärzt. Dort wurde der Ziger hergestellt, von dem sich die Sennen vor allem ernährten. «Ui, das war fein, Nidlä mit Ziger», schwärmt Blumer.

Sein urchiger Dialekt klingt sehr nach Walliserdeutsch. Wenn Blumer von früher erzählt, und das tut er gern, sagt er *schü* statt sie, *ünsch* statt uns, taleinwärts heisst *inderzue*, und *opnäharr* bedeutet oben. Die Sprache der Walser deutet auf ihre gemeinsame Herkunft im Goms im Oberwallis hin.

«Da, wo das Walsertum am meisten verschwunden war, erfährt es am meisten Auftrieb»

THOMAS GADMER,
SEKRETÄR DER WALSERVEREINIGUNG GRAUBÜNDEN

Sie waren Bergmenschen, erfahren darin und bereit, auch in unwirtlichen Regionen zu leben. Das höchste ganzjährig bewohnte Dorf Europas, Juf im Averstal auf 2126 Metern, ist natürlich eine Walsersiedlung.

Die Siedlung Ober Camana im Safiental liegt auf 1791 Metern. Sie ist die höchste ganzjährig bewohnte Fraktion der Gemeinde. Diese Bezeichnung führt ebenfalls auf die Besiedlung durch die Walser zurück: Fraktionen sind lange, durch Bachtobel begrenzte Talabschnitte, den ihre Familien vor Jahrhunderten urbar gemacht haben. Andere heissen Bäch, Hof oder Zalön. Alle haben einen Siedlungskern, zuoberst ihre Hütte und meist noch eine Niederlassung im Tal. Hier ist das aalt Huus, ein typisches Walser Wohnhaus, heute ein Heimatmuseum. Fritz Blumers Frau Maria wurde im Gebäude nebenan geboren, ihr Vater hat das Museum in den 1980er Jahren geschaffen.

Im Inneren ist es kalt und zugig, die uralten Dielen knarren. Die Walser waren an schwere Arbeit gewöhnt, doch manche Gegenstände zeugen auch von einer gewissen Behaglichkeit. Unter der Wandbank in der Stube legten Hühner frische Eier, und man sieht hübsch bemalte «Kunkelbriefe», die Jünglinge ihrer Liebsten als Zierde fürs Spinnrad schenkten. Es gibt sogar ein Cello.

Eine Schautafel erinnert an die vielen Walser, die vor gut 150 Jahren nach Ungarn, Russland, Neuseeland oder in die USA ausgewandert sind. In der «kleinen Eiszeit», einer Kälteperiode vom 16. bis ins 19. Jahrhundert, konnte das Tal die Menschen nicht mehr ernähren. Viele Walsersiedlungen wurden damals aufgegeben.

WAS BEDEUTET ES für Maria Blumer, eine Walserin zu sein? Sie denkt nach, zögert. «Als Kind wussten wir schon, dass wir Walser sind, aber es war nicht besonders präsent», sagt sie schliesslich. Jedoch gebe es etwas Typisches. Wortkarg seien diese Menschen, «und sie haben Eigenheiten».

«Stur», so nennt Lisa Hunger von der benachbarten Fraktion Hof die Walser hingegen. Zu ihr, auf 1657 Meter, führt der Walserweg Graubünden als Nächstes. Mit ihrem Sohn treibt Hunger gerade ihre 15 Kühe in den Stall: Rätisches Grauvieh, Simmentaler, Schweizer Braunvieh, Holsteiner. Walser zu sein, das bedeute, Wurzeln zu haben, «etwas von früher her». Aber im täglichen Leben spiele es keine Rolle – «ausser wenn Touristen fragten, warum wir nicht Romanisch reden».

Rätoromanische Flurnamen wie Camana oder Zalön deuten an, dass die Region vor der Ankunft der Walser genutzt wurde, auch wenn sie nicht ganzjährig bewohnt war. Was die Romanen von den Zuzüglern auf ihren Alpen hielten, ist nicht überliefert. Allerdings waren die Walliser weder Hungerflüchtlinge noch Landräuber.

Im späten Mittelalter waren grosse Teile der Alpen noch dünn besiedelt und brachten wenig Ertrag ein. Deshalb holten die Landherren – der lokale Adel und Klöster – Kolonisten in die Berge. Eines der ältesten erhaltenen Dokumente dazu stammt aus dem Jahr 1274. Die Freiherren von Sax-Misox sichern den Wallisern darin das Gebiet im hinteren Rheinwald zu.

Von den Verträgen profitierten beiden Seiten: Die Walser bezahlten Zins und leisteten Kriegsdienst, im Gegenzug erhielten sie Schutz und attraktive Sonderrechte: Sie durften das gerodete Land vererben, besaßen es sozusagen. Sie verwalteten ihre Gemeinden selbst, hatten Kontrolle über die niedere Gerichtsbarkeit und durften somit kleinere Vergehen ahnden, und es war ihnen erlaubt, auch andere Gegenden zu besiedeln. Im Mittelalter, das Bauern meist als Leibeigene an Herrn und Land band, war das ein seltenes Privileg.

Wenngleich kein Einzelfall, betont der Historiker Georg Jäger, früherer Präsident der Walservereinigung Graubünden. «Das geschah schon im Hochmittelalter an Orten, wo neues Land urbar gemacht werden musste, etwa auch in Brandenburg.» Das sogenannte Kolonistenrecht war Ausdruck einer grossen Mobilität der Menschen im späten Mittelalter, als sich das Gesellschaftsgefüge veränderte, alte Herrscherfamilien wie die Zähringer ausstarben und neue wie die Habsburger aufstiegen. Das eröffnete Menschen auf der Suche nach Land oft neue Möglichkeiten.

Andere Historiker vertreten die These, dass die Walser das Recht, sich selbst zu verwalten, aus dem Wallis mitbrachten und nun auch dort einforderten, wo sie sich ansiedelten. Jäger bezeichnet sie als «tatkräftige Leute, die Chancen packten, um auf eigenen Beinen zu stehen». Die Walliser waren ausserdem prädestiniert, denn sie kannten sich damit aus, Grossvieh zu züchten.



Viehzüchter waren weniger vom Wetter abhängig als Getreidebauern, und sie konnten ihre Rinder über die Pässe treiben.

So hatten sie Zugang zu den Viehmärkten in Lugano und Bellinzona, von wo aus die wachsenden oberitalienischen Städte Mailand und Genua versorgt wurden. Die mittelalterliche Warmzeit begünstigte nicht nur die Besiedlung der Bergtäler, auch die Pässe waren oft eisfrei. Dank des Rechts auf Freizügigkeit gründeten die Walser neue Kolonien: in norditalienischen Tälern rund um den Monte Rosa und Domodossola, in Richtung Rheinwald und der Region Davos sowie weiter im Prättigau, in Liechtenstein, im Vorarlberg.

«Was die Walserkultur ausmacht, sind die Sprache, die Art der Besiedlung von Bergregionen und die Rechtsform, in der sie lebten», fasst der Historiker Jäger zusammen, was unsere Wanderung bisher offenbart hat. Wir sind auf der Talsohle in Safien Platz angekommen, wo das ehemalige Rathaus steht: Zeugnis einer langen Tradition der Selbstverwaltung. Heute dient das imposante vierstöckige Holzhaus mit Blick über den Stausee als Hotel.

In vielen Walseregionen ist der Tourismus die wichtigste Einnahmequelle. Alte Häuser werden sanft renoviert und als Unterkunft für Feriengäste genutzt. Zum Beispiel das «Nüw Hus» in Ober Camana. Es hat den gleichen Grundriss wie das Heimatmuseum, eine Bettstatt auf der Ofenbank, uralte Holzbalken – aber nagelneue Bäder und eine chromstahlglänzende Küche. Vermietet wird es über eine Stiftung: «Ferien im Baudenkmal».

Die Fraktion Bruschgaleschg, von Safien Platz aus gesehen. Ihre Bewohner zogen mehrmals im Jahr mit ihrem Vieh berg- oder talwärts

Mancherorts, etwa im Grossen Walsertal im Vorarlberg, wird das Walsertum touristisch besonders vermarktet. Es gibt eine Walser Gästekarte, Walser Kulinarik, einen Walserbus. Barbara Fritz beobachtet das mit Unbehagen. «Wir möchten ein Bewusstsein für das Walsertum schaffen, es aber nicht verkitschen», sagt die Präsidentin der Vorarlberger Walservereinigung. Fritz ist im Kleinwalsertal geboren, dessen einzige Strasse ins bayerische Allgäu führt. Walser zu sein bedeute für ihre Familie vor allem eine starke Bindung zum heimatlichen Tal.

LANGE ZEIT HATTEN die Walser keinen Platz mehr in der kollektiven Erinnerung. Manche hielten sie für Lepontier, also vorchristliche Kelten aus dem Raum der Leventina. Oder für schwäbische Wachen, die Kaiser Barbarossa im 12. Jahrhundert auf den Pässen stationiert habe. «Die Bündner etwa hatten komplett vergessen, woher sie kamen. Es gab lange kein Bewusstsein dafür, Walser zu sein», sagt Georg Jäger. Erst als sich Sprachforscher und Historiker im 19. und 20. Jahrhundert für die alemannischen Sprachinseln im Alpenraum zu interessieren begannen, fielen die grenzübergreifenden Gemeinsamkeiten auf.

Seit einigen Jahrzehnten wird die Walserkultur vielerorts reanimiert und gepflegt. Ställe werden restauriert, typische Häuser zu Museen umgestaltet, Sprachkurse angeboten. Thomas Gadmer, der Sekretär der Walservereinigung Graubünden, sagt: «Da, wo das Walsertum am meisten verschwunden war, erfährt es am meisten Auftrieb.» Ein Antrag für die Anerkennung der Walserkultur als immaterielles UNESCO-Weltkulturerbe ist hängig.

Stefan Heim ist ein langjähriger Chronist der Gemeinde Mittelberg im Kleinwalsertal und Autor des Wanderführers «Walserweg Vorarlberg». Er erinnert sich an einen Schlüsselmoment, der ihm den Wert der eigenen Kultur vor Augen führte: Auf Zimmersuche im Aostatal betrat er eine Bar, kaum des Italienischen mächtig. Wie sollte er sich unterhalten? Doch dann stellte sich heraus, dass ältere Gäste den gleichen Dialekt sprachen wie er. «Da ist etwas Gemeinsames, obwohl die Walserswanderungen 700 Jahre zurückliegen», sagt Heim. «Das ist ein schönes Gefühl.» 🗺️